

Jubeln mit Bach



Mit Bachs h-Moll-Messe feierte der Kammerchor Rosenheim sein 25-jähriges Bestehen in der Nikolauskirche. janka © OVB

Der Kammerchor Rosenheim feiert heuer sein 25-jähriges Bestehen.

Womit ließe sich dies besser feiern als mit Bach? Und wenn, dann schon mit dessen Messe in h-Moll, dem Olymp der Kirchenmusik, der Messe aller Messen. Schöner jubeln geht nicht. Die Rosenheimer Nikolauskirche war gesteckt voll, was der überhalligen Akustik etwas zugute kam, zusätzlich hatte der Chor die neuen hölzernen Schallwände seitlich aufgestellt, was den Klang deutlich nach vorne transportierte. Der Kammerchor, nur wenig verstärkt, zeigte sich den enormen Herausforderungen dieser Messe durchaus gewachsen. Die Tenöre und Altistinnen blieben immer durchhörbar, die Bässe blieben weich, die Soprane wurden nie spitz, alle blieben in der Tongebung immer locker, sangen sich nie stentorhaft fest – eine der größten Gefahren bei dieser Messe, die immer höchste Gesangsintensität verlangt und immerhin gut zwei Stunden dauert. Es entstand so ein durchlichteter und durchlüfteter Chorklang, der nie übersteuert wirkte. Konrad Heimbeck, Gründer und Leiter des Kammerchors, ist ein grundbescheidener, der Musik gegenüber geradezu demütiger Mensch. Und ein Hohepriester der Dezenz, dessen Dirigier-Gesten ganz behutsam bleiben. Vielleicht ließe sich daraus seine Interpretation erklären. Er stellt die Musik vor und nie aus, lässt der Musik den Vortritt und drängt sich nicht selbst überinterpretierend vor. Er lässt einfach singen und gibt nichts Fremdes, Unpassendes oder gar Eigenwilliges dazu, will keine Effekte um der Effekte willen.

Das führt allerdings dazu, dass einige durchaus dramatisch gewollten oder wenigstens möglichen Wirkungen sich nicht entfalten dürfen. Immer hatte man den Eindruck, als wollte Heimbeck die Sänger dämpfen, zurückhalten, zügeln: ein Musizieren mit angezogener Handbremse. So wirkten die monumentalen akkordischen ersten vier Takte des Kyrie nicht wie ein Triumph-Tor, sondern eher wie das Seitenportal einer gedachten Kirche. Und den flehentlichen Schluss, das „Dona nobis pacem“, den ewigen und immer noch notwendigen Ruf nach Frieden, ließ Heimbeck immer noch kammermusikalisch dezent musizieren, ohne Pathos und ohne glühende Emphase. Die gewaltigen Chorsätze gliederte Heimbeck durch kluge und deutliche Phrasierungen, ließ die schweren

„Pfundnoten“ wie Trompetenstöße ansetzen und dann locker weiter-schwingen. Allerdings wirkten manche stakkato-ähnliche Phrasierungen – so im zweiten Kyrie – überpointiert und unrund. Aber dafür gab es herrliche Stellen im Übermaß: Das „Gloria“ schwingt schön im tänzerischen Gestus, das „Gratias“ ertönt wirklich im Alla-Breve-Takt und wird dadurch nicht zu schwerlastig, das „Qui tollis“ wird durch die schwebend gesungenen Akkorde und die darüberlichternden Flöten zu einem stillen, von innen leuchtenden Passionsgemälde. Das „Cum sancto spirito“ wird zu einem hymnisch-heiteren Tanz des Heiligen Geistes und das „Et iterum venturus est“ aus dem „Credo“ gerät in einen veritablen Auferstehungs-Freudentaumel. Die deutliche Phrasierung und die transparente Dezenz machen im „Et incarnatus est“ den Gestus des Niedersinkens hörbar, mit dem Bach musikalisch symbolisiert, dass Christus zur Welt hinuntersteigt und Mensch wird, dafür aber ans Kreuz geschlagen wird, wie der Chor im „Crucifixus“ bestätigt, indem er deutlich die Nagelschläge nachzeichnet.

Die fünf Solisten singen ganz solidarisch im Chor mit und treten erst bei ihren Arien hervor. Das Duett „In unum Dominum“ besingt die persönliche Verschiedenheit in der Einheit Gottes, was in der Gemeinsamkeit der Geschwister Ursula Preißler und Luitgard Hamberger schöne musikalische Gestalt gewinnt. Luitgard Hamberger badete sich in den Verzierungsjuwelen der Arie „Laudamus te“ und machte das „Agnus Dei“ zu einer innig-schlichten Erbarmungs-Bitte. Thomas Hamberger lässt die Bass-Arie „Et in spiritum sanctum“ schön natürlich strömen. Höhepunkt der Arienkostbarkeiten war das Duett „Domine Deus“ im „Gloria“: Christine und Hermann Oswald machen diese Hymne auf die Dreifaltigkeit mit leidenschaftlichem Ausdruckswillen blühend lebendig, während sie von den gedämpften Streichern und der herrlich weichen Flöte mit einem Gespinst aus feinen Tönen umhüllt werden: zauberhaft!

Und damit sind wir beim Orchester: Simon Steinkühler führt ein sehr agiles, dynamisch und agogisch bewegliches Orchester an, das auf Barock-Instrumenten historisch informiert spielt, sehr lebendig phrasiert und das ganze theologische Konstrukt dieser grandiosen Messe mit sinnlicher Schönheit irdisch macht.

Die Zuhörer lauschten knapp zwei Stunden konzentriert und bisweilen überwältigt dieser Musik und applaudierten herzlich und lange den glücklich erschöpften Musikern in dem Bewusstsein: Schöner jubeln geht wirklich nicht.